

Diversity

In: Böllert, Karin (Hg.): Kompendium Kinder- und Jugendhilfe. Wiesbaden: Springer VS, S. 237-253 (2018)

„Diversity“ ist im erziehungswissenschaftlichen und sozialpädagogischen Diskurs ein relativ neuer Begriff, der in unterschiedlichen Thematisierungsweisen zunehmend Verwendung findet. Grundmotiv ist meist eine positivierende Bezugnahme auf eine Vielzahl von „Unterschieden“ wie „soziale“ oder „kulturelle Herkunft“, „Geschlecht“, „Religion“, „Behinderung“, „Sprache“, „Alter“, „sexuelle Identität“, die anzuerkennen und als Stärke, Potenzial, Vorteil, Qualität oder Ressource aufzuwerten seien. Damit wird zugleich der Anspruch erhoben, dass die Anerkennung von „Diversity“ antidiskriminierend wirken und zu einer gerechteren Gesellschaft beitragen könne. „Diversity“ ist aufgeladen mit Vorstellungen über Differenz, Normalität, Andersheit, Zugehörigkeit, Gerechtigkeit, Gleichheit, Freiheit und aufgrund dieser Bedeutungsschwere gilt es, den Begriff systematisch zu befragen: Wie wird er sozialpädagogisch diskutiert und was kann er theoretisch-analytisch sowie als Handlungsgrundlage für die Kinder- und Jugendhilfe anbieten? Zur Beantwortung der Frage werden im Folgenden die Ansprüche und die Bedeutungsgehalte von „Diversity“ zunächst skizziert und problematisiert sowie daraufhin in den sozialpädagogischen Diskurs eingeordnet. Hierfür werden Verwendungsweisen nachvollzogen und hinterfragt, um Aspekte eines kritischen Umgangs mit Differenzverhältnissen herauszuarbeiten. Damit wird „Diversity“ als theoretisch und politisch komplexer, ambivalenter und voraussetzungsvoller Begriff im Kontext von Handlungsgrundlagen und Verfahren der Kinder- und Jugendhilfe systematisch diskutiert.

1. Bedeutungsgehalte von „Diversity“ – eine Skizze

Mit „Diversity“ wird allgemein die Anerkennung aller Menschen anhand der Beachtung und Aufwertung etwaiger Unterschiede wie beispielsweise religiöser, kultureller, sozialer, sexueller Zugehörigkeit und Lebensweise, Staatsangehörigkeit, Alter, Behinderungszuschreibung oder Werthaltung anvisiert. Der Begriff „Diversity“ wird dabei oft in den Zusammenhang von sozialen Bewegungen seit den 1960er Jahren gestellt und gegen Vorstellungen gerichtet, die etwa unter egalitären Idealen (ungezogen) das *weiße*, männliche, bürgerliche Subjekt privilegierten. Vor allem die Frauenbewegungen oder die Emanzipationsbewegungen von People of Color¹ sowie von Schwulen, Lesben und später Trans/Inter/Queer bilden den politischen Rahmen, in dem sich aktuelle Thematisierungen von „Diversity“ verortet wissen wollen. An verschiedenen Stellen werden auch menschenrechtliche Argumentationen eingeknüpft und mit dem Verweis auf Freiheit, Gleichheit und Gerechtigkeit verhandelt. Politische Forderungen und Maxime wie gleiche Rechte für homosexuelle Partnerschaften, die Herstellung von Geschlechtergerechtigkeit, eine vielfaltsbewusste Ausgestaltung der „Migrationsgesellschaft“, oder die Unterlassung von Diskriminierung aufgrund religiöser Zugehörigkeiten – wie es beispielsweise das Allgemeine Gleichbehandlungsgesetz formuliert² – werden zusammengezogen und mit der neuen Überschrift „Diversity“ versehen. Viele „Diversity“-Programmatiken formulieren ihr Ziel als differenzaufwertende Erweiterung, an verschiedenen Stellen auch als Infragestellung gesellschaftlicher Normalitätsvorstellungen.

So hat der Begriff „Diversity“ auf vielfältige Weise in akademischen, politischen, ökonomischen oder kulturellen Feldern Konjunktur, ist in diversen Varianten in Auseinandersetzungen um sexuelle Orientierung, Heterosexismus und Altersdiskriminierung, Rassismus und Geschlechterordnungen präsent. Doch vor allem in geschlechtertheoretischen, queeren, antirassistischen sowie dekonstruktiven und machttheoretischen Debatten wird auf eine Reihe problematischer Effekte und Implikationen des „Diversity“-Begriffs hingewiesen, die sich in die folgenden Kritiken gruppieren lassen.

¹ Dieser Begriff ist eine Selbstbezeichnung, die auf einem politischen Solidaritätsgedanken basiert und durch die anti-rassistische Befreiungsbewegung der 1960er Jahre in den USA angeeignet wurde. Er adressiert „Bündnisse zwischen rassifizierten Menschen mit afrikanischen, asiatischen, lateinamerikanischen, arabischen, jüdischen, indigenen oder pazifischen Hintergründen. In gruppenübergreifender (interkommunaler) Weise verbindet sie so jene, die in Weißen Dominanzgesellschaften unterdrückt und durch koloniale Tradierungen kollektiv abgewertet werden“ (Ha et al. 2007, S. 12f.). Zur Kritik an der Privilegierung *weißer* Standpunkte und Perspektiven vgl. Eggers et al. 2005.

² An das AGG richtet sich die Kritik, dass die juristisch formulierten Kategorien die Differenzverhältnisse essentialisieren und reifizieren. Gemäß dieser Kritik stellen u. a. Liebscher et al. (2012) „Überlegungen zu einem postkategorialen Antidiskriminierungsrecht“ an, um „Praktiken, Verhältnisse und -ismen zu markieren statt Gruppenkategorien zu unterscheiden, [dann] kann Recht zu einem wirkmächtigeren Einsatz im Kampf gegen Diskriminierungen und die Vorenthaltung von Teilhabe jeglicher Art werden“ (Liebscher et al. 2012, S. 218).

Essentialisierung und Ontologisierung von Differenz: Im Mainstream des ‚Diversity‘-Diskurses werden Differenzen selten daraufhin befragt, wie sie zustande gekommen sind, sondern sie werden affirmativ gesetzt. Damit wird von einer Ontologie der Differenzen ausgegangen, anstatt den Blick auf die Prozesse der Differenzierung und damit beispielsweise auf vergeschlechtlichte, kulturalisierte, sexualisierte, ethnisierte Ungleichheitsverhältnisse sowie ihre Dynamiken zu richten. Dem ‚Diversity‘-Diskurs wird deshalb vorgeworfen, in seiner dominanten Ausdeutungs- und Verwendungsweise essentialisierend zu wirken, das heißt, Gruppen spezifische Eigenschaften zuzuschreiben und sie als Wesenhaftigkeiten zu behaupten: ‚Die Anderen‘ werden mit ‚Diversity‘ auf ihr vermeintliches ‚Anders-Sein‘ fixiert (Bienfait 2006).

Semantische Verschiebungen – Verschwinden emanzipationspolitischer Inhalte – Ent-Nennung von Herrschaftsverhältnissen: Mit den vielfältigen Ansprüchen, welche der Begriff auf die Agenda setzt, geht eine semantische Verschiebung einher, in der nicht ‚negativ‘ die Unterlassung von Diskriminierung, Beleidigung, Benachteiligung, Missachtung oder Gewalt, sondern ‚positiv‘ die Anerkennung und Wertschätzung von Differenz formuliert wird. So ermöglicht ‚Diversity‘ einerseits, dass Unterschiedliches adressierbar wird, andererseits werden mitunter die strukturellen Verhältnisse zugleich dethematisiert. So zeitige der ‚Diversity‘-Begriff tendenziell bagatellisierende und entpolitizierende Wirkungen, leiste einem latenten Egalitäts-Mythos Vorschub und relativiere damit Herrschaftsverhältnisse (vgl. Eggers 2010; Castro Varela und Dhawan 2011; Mecheril und Vorrink 2012). Zum Großteil haben sich ‚Diversity‘-Thematisierungen so deutlich von sozialen Bewegungen und ihren emanzipationspolitischen und gesellschaftskritischen Inhalten entfernt, insbesondere eine *explizit* auf ökonomische Verwertbarkeit fokussierende Thematisierung steht im Gegensatz zu politischen Forderungen nach (gleichen) Rechten und materieller Umverteilung.

Ökonomisierung und verwertungslogische Ausdeutung: In Unternehmen ist ‚Diversity‘ in erster Linie von wirtschaftlichen Interessen motiviert: „Alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sollen Wertschätzung erfahren – unabhängig von Geschlecht, Nationalität, ethnischer Herkunft, Religion oder Weltanschauung, Behinderung, Alter, sexueller Orientierung und Identität. Die Anerkennung und Förderung dieser vielfältigen Potenziale *schafft wirtschaftliche Vorteile für unsere Organisation*“ (Charta der Vielfalt, Herv. d. Verf.). Das in dieser verwertungslogischen Sichtweise implementierte Steuerungsinstrument *Diversity Management* stellt eine betriebswirtschaftliche, personalpolitische Programmatik dar, um die mit ‚Diversity‘ kurzgeschlossenen Kompetenzen und Potenziale für den Unternehmenserfolg nutzbar zu machen (vgl. auch Hansen 2002; Pagels 2004; Stockdale und Crosby 2004).

Fehlende theoretisch-analytische Begründung des Begriffs: Der Begriff ‚Diversity‘ lässt sich nicht hinreichend begründen, indem er in den Kontext sozialer und politischer Bewegungen im Kampf um Anerkennung gestellt wird oder indem erklärt wird, mit ‚Diversity‘ solle im Sinne von Gleichberechtigung gearbeitet und die Gesellschaft in einer positiven Weise verändert werden (Benhabib 2008; Degener und Rosenzweig 2006; Fraser/Honneth 2003). Daher muss der Begriff – gerade weil er zwischen diversen gesellschaftlichen Problemdiagnosen und Zielvorstellungen frei flottierend programmatische Kraft zu entfalten scheint – in dem jeweiligen Anwendungszusammenhang oder Diskurskontext systematisch befragt werden.

Unterminierung interdependenter Komplexität von Herrschaftsverhältnissen: Obwohl ‚Diversity‘ verschiedene ‚Unterschiede‘ zu umgreifen sucht, scheint der Begriff nicht hinreichend in der Lage zu sein, das Zusammenwirken der unterschiedlichen Differenzverhältnisse systematisch zu markieren, wie es sich etwa intersektionale Analysen explizit zur – auch erziehungswissenschaftlichen – Aufgabe gemacht haben (vgl. Hess 2011; Knapp 2005; McCall 2005; Lutz et al. 2010; Walgenbach et al. 2007; Yuval-Davis 2006). Differenzen innerhalb einer ‚Gruppe‘ zum Beispiel bezüglich Bildungsgrad, Zugang zu Erwerbsarbeit, Ausstattung mit materiellen Gütern, Möglichkeiten politischer Partizipation, Zugang zu Wohnraum bleiben damit unterbelichtet.

Diese Kritiken begründen eine dezidiert differenz- und ungleichheitstheoretische Perspektive, um den Begriff ‚Diversity‘ angemessen auszudeuten. Damit geht weniger darum, ‚Diversity‘ aufzuwerten, als vielmehr darum, Praxen der Differenzierung und die ihnen zugrunde liegenden Ordnungsformate zu analysieren. Ausgehend von dieser Skizze der Bedeutungsgehalte des Begriffs ‚Diversity‘ und der an ihn gerichteten Einwände wird ihm nun in sozialpädagogischen Kontexten weiter gefolgt.

2. Sozialpädagogische Verwendungskontexte, Thematisierungsweisen und Kritik

Die Kinder- und Jugendhilfe beschäftigt sich in unterschiedlichsten Bereichen explizit mit Differenz- und Ungleichheitsverhältnissen, etwa in der antirassistischen Bildungsarbeit, in interkulturellen Ansät-

zen, in der lesbisch-schwulen Sexualpädagogik oder der feministischen, geschlechterreflektierenden und geschlechterdekonstruierenden Mädchen- und Jungenarbeit. So wird zum Beispiel davon ausgegangen, dass eine ‚Diversity‘-Orientierung „im Rahmen der Erziehung von Kindern und Jugendlichen mit unter anderem unterschiedlicher sozialer Herkunft, unterschiedlichen kulturellen Lebensweisen, unterschiedlichem Geschlecht, unterschiedlicher sexueller Orientierung, unterschiedlicher Religion, unterschiedlichen Fähigkeiten und Begabungen zum Tragen“ komme (Prenzel 2007: 56). Mit problematisierenden Bezugnahmen auf Begriffe wie Freiheit, Gleichheit, Menschenrechte wird die „Pädagogik der Vielfalt“ auf ihre Elemente hin befragt und vor dem Hintergrund dieser Reflexion konstruktiv perspektiviert (Prenzel 2007, 2006). Ähnlich betonen Thiemann und Kugler, dass in der (sozial)pädagogischen Arbeit mit Kindern und Jugendlichen deren „Unterschiedlichkeit als Stärke, als Chance und Potenzial“ (2004, S. 153) zu verstehen sei. Im Mittelpunkt stehen dabei (sozial)pädagogische Interventionsmöglichkeiten, die auf die „Förderung gegenseitiger Anerkennung im Zusammenleben von Menschen unterschiedlicher Ethnizität und Kultur“ zielen (Thiemann und Kugler 2004, S. 153).

Damit wiederholt auch der jüngere Begriff ‚Diversity‘ den konstitutiven Zusammenhang zwischen Differenzthematizierungen und Sozialer Arbeit. Denn sowohl wissenschaftliche als auch professionelle Praxen beziehen sich konstitutiv auf Differenz und Abweichung – auf „Subjektivierungsweisen, die als sozial problematisch markiert werden“ (Kessl und Otto 2012, S. 1306, vgl. auch Dollinger 2006; Kessl und Plößer 2010; Maurer 2001; Mecheril und Vorrink 2011). Die problematisierte, moralisierte und pädagogisierte Differenz der (deklassierten) ‚Anderen‘ ist Voraussetzung für sozialpädagogisches Handeln und die Formierung Sozialer Arbeit als Wissenschaft und Profession. Diese forciert stets einen disziplinierenden Einbezug zwischen Norm und Abweichung, Hilfe und Kontrolle, Normalisierung und Ermöglichung. Dieses Spannungsverhältnis wird derzeit mit ‚Diversity‘ begrifflich neu aufgelegt und hat dabei an Brisanz keineswegs verloren. ‚Diversity‘ behauptet eine für sozialpädagogische Kontexte relevante Differenz, Vielfalt oder Mannigfaltigkeit. ‚Diversity‘ suggeriert, dass es ein spezifisch plurales Format von Differenzverhältnissen gäbe, für das sich die Sozialpädagogik zu interessieren habe und mit dem in einer professionellen Weise verfahren werden soll. So konstituieren sich Handlungsfelder wie die Kinder- und Jugendhilfe im Kontext machtvoller gesellschaftlicher Differenzordnungen. Damit ist das Problem verbunden, dass das jeweilige (sozial)pädagogische Gegenüber ohne Unterbrechung dieser Differenzordnungen vorgestellt und damit erst als Adressat_innengruppe konstruiert wird. So werden beispielsweise über die Differenzkategorie Alter zu bildende und zu erziehende Zöglinge adressiert, mit Geschlecht werden Mädchen und Jungen voneinander unterschieden, über Ethnizität die als zu integrierende Migrant_innen besonders oder mit der Differenzordnung „HartzIV-NichtHartzIV“ (Mecheril und Vorrink 2011) diejenigen erzeugt, die zu aktivieren seien.

‚Diversity‘ wiederholt so das interdisziplinär debattierte Differenzdilemma³: Sobald es um Anerkennung von missachtenden, diskriminierenden, pejorativen gesellschaftlichen Verhältnissen geht, ist *en passant* die Bestätigung der Differenzkategorien impliziert. Die Kritik an solcher Reifizierung von Differenz gerade *durch* ihre Thematisierung ist nicht neu, vielmehr wurde aus unterschiedlichen macht- und sozialkritisch geprägten (auch pädagogischen⁴) Lagern vielfach auf verschiedene differenztheoretische Fallstricke aufmerksam gemacht. Diese Zusammenhänge werden im Mainstream des ‚Diversity‘-Diskurses jedoch wenig beachtet, womit dieser Gefahr läuft, machtvolle Differenzordnungen fortsetzen, anstatt sie in Frage zu stellen. Das Plädoyer dafür, weniger über Differenzen, sondern über machtvolle Praxen der Differenzierung nachzudenken, wirft auch ein neues Licht auf die vermeintlich ‚gute‘ Wendung ‚Diversity‘:

Die oben zitierte Aussage beispielsweise, es gelte, im Tenor von ‚Diversity‘ das „Zusammenleben von Menschen unterschiedlicher Ethnizität und Kultur“ zu ermöglichen, unterstellt, dass ein gesellschaftliches und soziales Problem darin bestünde, dass vermeintlich miteinander unvereinbare Kulturen der gegenseitigen Vermittlung und auch der (sozial)pädagogischen Bearbeitung bedürften.⁵ Diese Vorstellung rekurriert auf einen hegemonialen Kulturbegriff, der ‚das Zusammenleben der Kulturen‘ als prinzipiell prekär vorstellt. Eine solche Einteilung der Welt entlang kulturell gedachter Konfliktgruppen

³ Das „Differenzdilemma“ wird gesellschaftstheoretisch in seinem Zusammenhang mit dem „Gleichheitsdilemma“, „Identitätsdilemma“ und „Dekonstruktionsdilemma“ u. a. von Knapp (2001) besprochen.

⁴ Zur Problematik der Reifizierung von Differenz in *Forschung* vgl. Diehm et al. 2010.

⁵ Die in diesem Zusammenhang häufig vertretene Annahme der Verständigung und Vermittlung durch ‚interkulturelle Kompetenzen‘ der Professionellen wird ebenfalls kritisch hinterfragt, vgl. dazu u. a. Castro Varela 2002; Gaitanidis 2007; Terkessidis 2010.

wird dahingehend umfangreich kritisiert, dass damit erst die ‚kulturell Anderen‘ konstruiert werden, indem Differenzen *innerhalb* einer vermeintlichen Gruppe negiert sowie die Kategorie Kultur überinterpretiert wird; der notwendige analytische Zugriff auf Differenz- als Herrschaftsverhältnisse bleibt hier aus.⁶ Mit dem Fehlen einer dekonstruierenden Auseinandersetzung mit den Differenzverhältnissen und -kategorien befindet sich (sozial)pädagogische Professionalität, wie Annita Kalpaka formuliert, in der „Kulturalisierungsfalle“, sobald „Kultur“ als Erklärungsmuster für das So-Sein bzw. für das Handeln von Migrantinnen/Migranten“ (2005, S. 387) herangezogen wird.

Vor dem Hintergrund der bisherigen Überlegungen und im Spiegel der Kritik ist der ‚Diversity‘-Begriff sowohl als erkenntnisleitender wie auch als handlungsreflektierender Begriff nicht unproblematisch. Angesichts dessen bestehen die sozialpädagogischen Möglichkeiten, mit dem Begriff angemessen umzugehen darin, die Einheitlichkeit und Wesenhaftigkeit von Differenz-Kategorien in Frage zu stellen und die Ungleichheit in der Gleichheit herauszuarbeiten. So wäre ‚Diversity‘ gerechtigkeits-theoretisch zu justieren, um intersektionale Ungleichheitsverhältnisse zu analysieren und zu kritisieren. Mithin gilt für wissenschaftliche und professionelle Praxen einer an Befähigungs- und Verwirklichungsgerechtigkeit ausgerichteten Sozialen Arbeit, dass differente soziale Positionierungen zu berücksichtigen sind, da diese eben nicht gleich sind (vgl. Düker und Schrödter i. d. B., Schrödter 2007; Sünker 2002; Otto und Ziegler 2008). Der differenzsensible Blick richtet sich dabei auf die Stellung der subjektiven und kollektiven Akteure in gesellschaftlichen Verhältnissen und ihre damit korrespondierenden Einschränkungen, ein (aus ihrer Perspektive) ‚gutes Leben‘ zu realisieren. Unter diesen Thematisierungsbedingungen könnte ‚Diversity‘ für ein sozialpädagogisches Ziel, gesellschaftliche Verhältnisse gerechter zu gestalten, an Tragfähigkeit gewinnen. Dabei ist die ökonomisch-strukturelle Dimension von Gerechtigkeit mitzudenken sowie eine Stellungnahme zu der Frage zu formulieren, „wer von ‚Diversity‘ wie profitiert, wer durch den ‚Diversity‘-Einbezug auf Identitätspositionen festgelegt in einer inferioren Position bestätigt wird. Nur dann kann ‚Diversity‘ etwas anderes sein als die raffinierte Fortsetzung von Machtverhältnissen mit auf den ersten Blick ‚irgendwie achtbar‘ wirkenden Mitteln“ (Mecheril 2007, S. 4). Vor dem Hintergrund dieser Problematisierung des Begriffs ‚Diversity‘ werden nun die Überlegungen zu seiner möglichen produktiven Relevanz sowie analytischen und handlungsanleitenden Potenzialen für die Kinder- und Jugendhilfe zusammengefasst.

3. Die Kinder- und Jugendhilfe im Horizont von ‚Diversity‘, Ungleichheit, Macht und Herrschaft

Eine angemessene Begriffsbestimmung und kritische Lesart von ‚Diversity‘ für die Kinder- und Jugendhilfe besteht im sozialpädagogischen Bezug auf eingeschränkte gesellschaftliche Teilhabe- und Teilnahmemöglichkeiten von unterschiedlich deprivilegierten, marginalisierten und subalternen Gruppen sowie in entsprechend reflektierten Methoden und professionellen Interaktionen. Wenn der Begriff ‚Diversity‘ handlungsleitend für die Kinder- und Jugendhilfe sein soll, ist er inhaltlich so auszugestalten, dass er nicht in der beschriebenen Weise homogenisierend und identitätsfixierend angewendet wird oder in einer eindimensionalen Weise für die Anerkennung kultureller Differenz wirbt, sondern dekonstruktiv und herrschaftskritisch ausgerichtet wird.

Professionelle Praxen in der Kinder- und Jugendhilfe sind unter anderem daraufhin zu befragen, ob und welche Differenzkategorien thematisiert werden sollten und diese Thematisierungen sind auch zu begründen. Warum und wie sollten Kinder und Jugendliche sowie ihre Familien in sozialpädagogischen Settings adressiert werden? Wann, wie, warum und unter welchen Bedingungen sollten Kinder und Jugendliche differenzierend als ‚mit Migrationshintergrund‘, als von Rassismus ‚Betroffene‘, als Mädchen und Jungen oder als sozial Benachteiligte angerufen werden? Oder allgemein formuliert: Welche Menschen werden auf welche Weise, von wem, mit welchen Mittel und zu welchem Zweck als Adressat_innen(-gruppe) angesprochen? Welche Positionierung nehmen die einzelnen Professionellen in gesellschaftlichen Macht- und Herrschaftsverhältnissen ein und welche Bedeutung hat dies für konkrete Interaktionen mit den Nutzer_innen?

Dies sind bedeutsame Fragestellungen, mit denen ‚Diversity‘ handlungsorientierend für die Kinder- und Jugendhilfe als Teil einer an Verwirklichungsgerechtigkeit ausgerichteten Sozialen Arbeit ausgedeutet werden könnte. Sobald ‚Diversity‘ so gewendet werden soll, etwa als Analyseinstrument zur Reflexion und Konzeption von Verfahren der Kinder- und Jugendhilfe, im Rahmen der Frage, worin

⁶ Zu dieser Kritikperspektive liegen elaborierte Analyse und Theoretisierungen vor allem auch aus dem Kontext postkolonialer Auseinandersetzungen vor, vgl. u. a. Attia 2007; Dietze et al. 2009; Conrad 2002; Eggers et al. 2005; Gutiérrez Rodriguez 2008; Gutiérrez Rodriguez und Steyerl 2003; Reuter und Villa 2010 sowie u. a. Rommelspacher 2002, 2009; Sen 2007; Terkessidis 2002.

sozialpädagogische Professionalität bestehen kann oder auch als gesellschaftliche Problemdiagnose im Sinne einer theoretischen Handlungsgrundlage für die Kinder- und Jugendarbeit, ist aus der hier vertretenen Sichtweise eine Berücksichtigung folgender Aspekte zentral:

Einem kritischen Begriff von ‚Diversity‘ kann es nicht darum gehen, die bloße Wertschätzung von Alterität und auch nicht die Gewährleistung eines konfliktfreien Zusammenlebens ‚unterschiedlicher Kulturen‘ zu adressieren. In sozialpädagogischen Reflexionssettings kann vielmehr, auch mit Hilfe des Begriffs ‚Diversity‘, thematisiert werden, wofür und für wen z. B. Homogenisierungen und Zuschreibungen (dys)funktional sind. Es kann außerdem einer kritischen Betrachtung unterzogen werden, welchen Blick Professionelle auf ‚die Anderen‘ richten, welchen Einfluss ihre jeweils eigene gesellschaftliche Positionierung auf die Interaktion hat und welche Formen ‚Soziale Arbeit als Arbeit mit den Anderen‘ (Kessl und Plößer 2010) als angemessen und begründungsfähig gelten kann. Zudem kann damit nicht nur – oder nicht in erster Linie – eine Fokussierung auf das einzelne Individuum stattfinden oder auf dessen ‚Eigenschaften‘ Bezug genommen werden. Vielmehr bedarf es der professionellen Analyse von subjektiven und kollektiven Positionierungen in Ungleichheitsverhältnissen, der entsprechend eingeschränkten Handlungs- und Lebensgestaltungsmöglichkeiten sowie der korrespondierenden Dynamiken innerhalb der Biographie des/der einzelnen Adressat_in sowie der einzelnen Professionellen. Kindern und Jugendlichen sowie ihren Familien unter den Bedingungen gesellschaftlicher Macht- und Herrschaftsverhältnisse Räume für Befähigung zu eröffnen, kann so als eine der zentralen Aufgaben einer kritisch auf ‚Diversity‘ reflektierenden Kinder- und Jugendhilfe formuliert werden. Ein solches Verständnis könnte sowohl Professionellen als auch den Adressat_innen erweiterte Handlungs- und Reflexionsmöglichkeiten anbieten. Dies würde allerdings die Bereitschaft erfordern, den Konsens des erziehungswissenschaftlichen Populärdiskurses zu stören und sich der hegemonialen Rede über ‚Diversity‘ mit professionell-reflexiven Mitteln zu entziehen.

Literaturverzeichnis

- Attia, Iman (Hg.) (2007): Orient- und IslamBilder. Interdisziplinäre Beiträge zu Orientalismus und antimuslimischem Rassismus. Münster: Unrast-Verlag.
- Benhabib, Seyla (2008): Die Rechte der Anderen. Ausländer, MigrantInnen, Bürger. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bienfait, Agathe (2006): Im Gehäuse der Zugehörigkeit. Eine kritische Bestandsaufnahme des Mainstream-Kulturalismus. Wiesbaden: VS.
- Castro Varela, Maria do Mar (2002): Interkulturelle Kompetenz - Ein Diskurs in der Krise. In: Auernheimer, Georg (Hg.): Interkulturelle Kompetenz und pädagogische Professionalität. Opladen: Leske + Budrich, S. 35-48.
- Castro Varela, Maria do Mar/Dhawan, Nikita (2011): Soziale (Un)Gerechtigkeit. Kritische Perspektiven auf Diversity, Intersektionalität und Antidiskriminierung. Berlin: Lit-Verlag.
- Charta der Vielfalt: www.charta-der-vielfalt.de/de/charta-der-vielfalt/die-charta-im-wortlaut.html
- Conrad, Sebastian (Hg.) (2002): Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften. Frankfurt a. M.: Campus.
- Degener, Ursula/Rosenzweig, Beate (Hg.) (2006): Die Neuverhandlung sozialer Gerechtigkeit. Feministische Analysen und Perspektiven. Wiesbaden: VS.
- Diehm, Isabell/Kuhn, Melanie/Machold, Claudia (2010): Die Schwierigkeit, ethnische Differenz durch Forschung nicht zu reifizieren – Ethnographie im Kindergarten. In: Heinzel, Friederike/Panagiotopoulou, Argyro (Hg.): Qualitative Bildungsforschung im Elementar- und Primarbereich. Bedingungen und Kontexte kindlicher Lern- und Entwicklungsprozesse. Baltmannsweiler: Schneider-Verl. Hohengehren
- Dietze, Gabriele/Brunner, Claudia/Wenzel, Edith (Hg.) (2009): Kritik des Okzidentalismus. Transdisziplinäre Beiträge zu (Neo-)Orientalismus und Geschlecht. Bielefeld: transcript.
- Dollinger, Bernd (2006): Die Pädagogik der Sozialen Frage. Wiesbaden: VS.
- Eggers, Maureen Maisha (2010): Diversity als Egalisierungspolitik oder als Gesellschaftskritik? Auf der Suche nach neuen Strukturen, die Mädchenarbeit und Jungenarbeit nicht als Förderinstrumente polarisieren. In: *BAG Mädchenpolitik*, (11), S. 1-4. Online verfügbar unter <http://www.maedchenpolitik.de/html/infohefte.html> [30.10.2012]
- Eggers, Maureen Maisha/Kilomba, Grada/Piesche, Peggy/Arndt, Susan (Hg.) (2005): Mythen, Masken und Subjekte. Kritische Weißseinsforschung in Deutschland. Münster: Unrast.
- Fraser, Nancy/Honneth, Axel (Hg.) (2003): Umverteilung oder Anerkennung? Eine politisch-philosophische Kontroverse. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Gaitanidis, Stefan (2007): Interkulturelle Öffnung der Sozialen Dienste. In: *neue praxis* Sonderheft Soziale Arbeit in der Migrationsgesellschaft. Multikulturalismus - Neo-Assimilation – Transnationalität (8), S. 222-234.
- Garske, Pia/Vorriink, Andrea J. (2012 i. E.): Intersektionalität. Version 1.0. In: Docupedia-Zeitgeschichte. Begriffe – Methoden – Debatten der zeithistorischen Forschung. Online verfügbar unter <http://docupedia.de>.
- Gutiérrez Rodríguez, Encarnación (2008): Postkolonialismus: Subjektivität, Rassismus und Geschlecht. In: Becker,

- Ruth/Kortendiek, Beate (Hg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie. Wiesbaden: VS, S. 267-275.
- Ha, Kien Nghi/Lauré al-Samarai, Nicola/Mysorekar, Sheila (Hg.) (2007): re/visionen. Postkoloniale Perspektiven von People of Color auf Rassismus, Kulturpolitik und Widerstand in Deutschland. Münster: Unrast.
- Hansen, Katrin (2002): Diversity Management. Vielfalt leben. In: *social management* (1), S. 10-15.
- Hess, Sabine (Hg.) (2011): Intersektionalität revisited. Empirische, theoretische und methodische Erkundungen. Bielefeld: transcript.
- Kalpaka, Annita (2005): Pädagogische Professionalität in der Kulturalisierungsfalle – Über den Umgang mit ‚Kultur‘ in Verhältnissen von Differenz und Dominanz. In: Leiprecht, Rudolf/Kerber, Anne (Hg.): Schule in der Einwanderungsgesellschaft. Schwalbach/ TS: Wochenschau-Verlag, S.387-405.
- Kessler, Fabian/Otto, Hans-Uwe (2012): Soziale Arbeit. In: Albrecht, Günther/Groenemeyer, Axel (Hg.): Handbuch Soziale Probleme. 2. Aufl. Wiesbaden: VS, S. 1306-1331.
- Kessler, Fabian/Plöber, Melanie (Hg.) (2010): Differenzierung, Normalisierung, Andersheit. Soziale Arbeit als Arbeit mit den Anderen. Wiesbaden: VS.
- Knapp, Gudrun-Axeli (2005): ‚Intersectionality‘ - ein neues Paradigma feministischer Theorie? Zur transatlantischen Reise von ‚Race, Class, Gender‘. In: *Feministische Studien* (1), S. 68-81.
- Knapp, Gudrun-Axeli (2001): Dezentriert und viel riskiert: Anmerkungen zur These vom Bedeutungsverlust der Kategorie Geschlecht. In: Knapp, Gudrun-Axeli/Wetterer, Angelika (Hg.): Soziale Verortung der Geschlechter. Gesellschaftstheorie und feministische Kritik. Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 15-62.
- Liebscher, Doris/Naguib, Tarek/Plümecke, Tino/Remus, Juana (2012): Wege aus der Essentialismusfalle: Überlegungen zu einem postkategorialen Antidiskriminierungsrecht. In: *Kritische Justiz* (2), S. 204-218.
- Lutz, Helma/Vivar, Maria Teresa Herrera/Supik, Linda (Hg.) (2010): Fokus Intersektionalität. Bewegungen und Verortungen eines vielschichtigen Konzeptes. Wiesbaden: VS.
- Maurer, Susanne (2001): Das Soziale und die Differenz. Zur (De-)Thematisierung von Differenz in der Sozialpädagogik. In: Lutz, Helma/Wenning, Norbert (Hg.): Unterschiedlich verschieden. Differenz in der Erziehungswissenschaft. Opladen: Leske + Budrich, S. 125-142.
- McCall, Leslie (2005): Managing the Complexity of Intersectionality. In: *Signs: Journal of Women in Culture and Society* (30/3), S. 1771-1800.
- Mecheril, Paul (2007): Diversity. Die Macht des Einbezugs. In: Heinrich Böll Stiftung (Hg.): Dossier politics of Diversity. http://www.migration-boell.de/web/diversity/48_1012.asp [15.08.2012].
- Mecheril, Paul/Vorriink, Andrea J. (2011): ‚Letzte Woche habe ich mich beim Lächeln ertappt‘. Bildungstheoretische Anmerkungen zur subjektivierenden Kraft der (HartzIV-)Differenzordnung. In: Lederer, Bernd (Hg.): Bildung: was sie war, ist, sein sollte. Zur Bestimmung eines strittigen Begriffs. Hohengehren: Schneider, S.193-218.
- Mecheril, Paul/Vorriink, Andrea J. (2012): Diversity und Soziale Arbeit: Umriss eines kritisch-reflexiven Ansatzes. In: Archiv für Wissenschaft und Praxis der sozialen Arbeit: *Diversity Management und soziale Arbeit* (1), S. 92-101.
- Otto, Hans-Uwe/Ziegler, Holger (Hg.) (2008): Capabilities - Handlungsbefähigung und Verwirklichungschancen in der Erziehungswissenschaft. Wiesbaden: VS.
- Pagels, Nils (2004): Diversity Management als Instrument für feministische und antirassistische Praxen? In: Roß, Bettina (Hg.): Migration, Geschlecht und Staatsbürgerschaft. Perspektiven für eine antirassistische und feministische Politik und Politikwissenschaft. Wiesbaden: VS, S. 163-177.
- Prengel, Annedore (2006): Pädagogik der Vielfalt. Wiesbaden: Springer.
- Prengel, Annedore (2007): Diversity Education – Grundlagen und Probleme einer Pädagogik der Vielfalt. In: Krell, Gertraude/Riedmüller, Barbara/Sieben, Barbara/Vinz, Dagmar (Hg.): Diversity Studies: Grundlagen und disziplinäre Ansätze. Frankfurt a.M.: Campus, S. 48-67.
- Reuter, Julia/Villa, Paula-Irene (Hg.) (2010): Postkoloniale Soziologie: Empirische Befunde, theoretische Anschlüsse, politische Intervention. Bielefeld: transcript.
- Rommelspacher, Birgit (2009): Zur Emanzipation ‚der‘ muslimischen Frau. In: *APuZ* (5), S. 34-38.
- Rommelspacher, Birgit (2002): Anerkennung und Ausgrenzung. Deutschland als multikulturelle Gesellschaft. Frankfurt a.M.: Campus.
- Schrödter, Mark (2007): Soziale Arbeit als Gerechtigkeitsprofession. Zur Gewährleistung von Verwirklichungschancen. In: *neue praxis* (1), S. 3–28.
- Sen, Amartya (2007): Die Identitätsfalle. Warum es keinen Krieg der Kulturen gibt. München: Beck.
- Steyerl, Hito/Gutiérrez Rodríguez, Encarnación (Hg.) (2003): Spricht die Subalterne deutsch? Migration und postkoloniale Kritik. Münster: Unrast.
- Stockdale, Margaret S./Crosby, Faye J. (Hg.) (2004): The Psychology and Management Of Workplace Diversity. Oxford: Blackwell.
- Sünker, Heinz (2002): Soziale Gerechtigkeit, Sozialpolitik und Soziale Arbeit. In: *neue praxis* (2), S. 108-121.
- Terkessidis, Mark (2002): Der lange Abschied von der Fremdheit. Kulturelle Globalisierung und Migration. In: *APuZ* (12), S. 31-38.
- Terkessidis, Mark (2010): Interkultur. Berlin: Suhrkamp.

Thiemann, Anne/Kugler, Thomas (2004): Vielfalt bereichert. Diversity in der pädagogischen Arbeit mit Kindern und Jugendlichen. In: Hartmann, Jutta (Hg.): Grenzverwischungen. Vielfältige Lebensweisen im Gender-, Sexualitäts- und Generationendiskurs. Innsbruck: Studia Universitätsverlag, S. 153-166.

Walgenbach, Katharina/Dietze, Gabriele/Hornscheidt, Antje/Palm, Kerstin (Hg.) (2007): Gender als interdependente Kategorie. Neue Perspektiven auf Intersektionalität, Diversität und Heterogenität. Opladen: Budrich.

Yuval-Davis, Nira (2006): Intersectionality and Feminist Politics. In: *European Journal of Women's Studies* (3), S. 193-209.

Autorinneninfo

Catrin Heite ist Professorin am Lehrstuhl Sozialpädagogik des Instituts für Erziehungswissenschaft der Universität Zürich. Arbeitsschwerpunkte: Theorie und Geschichte der Sozialpädagogik, sozialpädagogische Professionalität, gesellschaftliche Transformationsprozesse und soziale Ungleichheit, Geschlechterforschung

Andrea J. Vorrink ist wissenschaftliche Assistentin am Lehrstuhl Sozialpädagogik des Instituts für Erziehungswissenschaft der Universität Zürich. Arbeitsschwerpunkte: Migrationspädagogik, postmoderne Differenz-, Ungleichheits- und Subjektivierungstheorien, Cultural Studies, feministische Erkenntniskritik und Anti-Opressive Social Work Research.